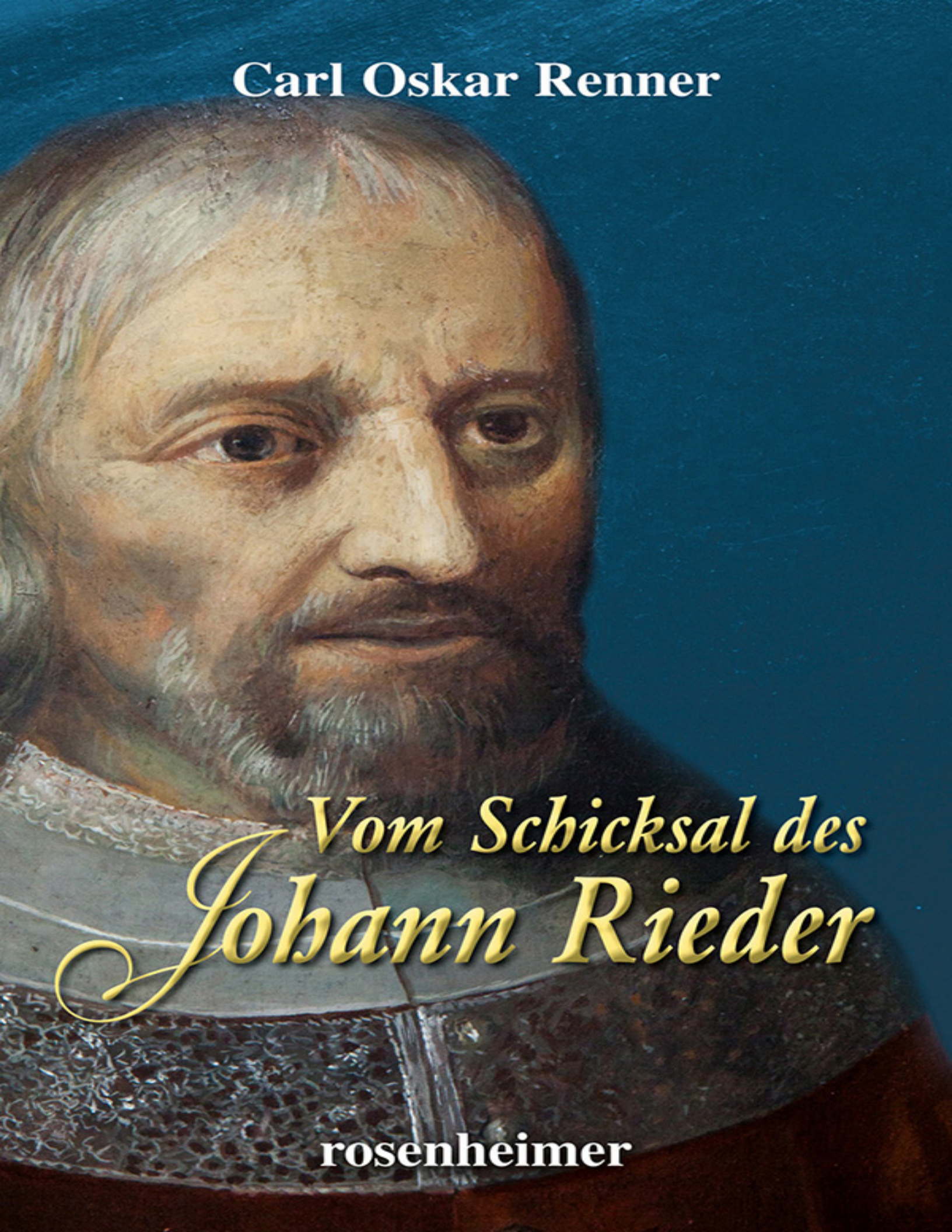


A detailed oil painting of a man's face and upper torso. The man has light brown hair, a high forehead, and a full, dark beard and mustache. He is looking slightly to the right with a serious expression. He is wearing a dark, textured garment with a prominent, ornate silver or metal collar. The background is a solid, deep blue.

Carl Oskar Renner

*Vom Schicksal des
Johann Rieder*

rosenheimer

Carl Oskar Renner

*Vom Schicksal des
Johann Rieder*



rosenheimer

Vollständige E-Book-Ausgabe der im Rosenheimer Verlagshaus erschienenen Originalausgabe 2013

© 2014 Rosenheimer Verlagshaus GmbH & Co. KG,
Rosenheim

www.rosenheimer.com

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel:
»Der Hof- und Leibschiffmeister Johann Rieder«

Titelbild: © Klaus G. Förg, Rosenheim

Das auf dem Cover abgebildete Gemälde befindet sich im Städtischen Museum Rosenheim. Das Rosenheimer Verlagshaus bedankt sich herzlich beim Leiter des Museums, Walter Leicht, für die Bereitstellung.

Lektorat und Satz: Bernhard Edlmann

Verlagsdienstleistungen, Raubling

Datenkonvertierung: **GGP Media GmbH**, Pößneck

eISBN 978-3-475-54414-9 (epub)

Worum geht es im Buch?

Carl Oskar Renner

Vom Schicksal des Johann Rieder

Der junge Johann Rieder verlässt Tirol, um als Flößermeister und Kurier des Fürstbischofs von Kempten zu arbeiten. Der Zufall will es, dass Johann Rieder die Schiffe der späteren Kurfürstin von Bayern lenkt. Er gewinnt ihr Vertrauen und wird erster Hof- und Leibschiffmeister des Kurfürstentums Bayern. Während des sechsjährigen Türkenkrieges fährt er bayerische Soldaten und Munition inn- und donauabwärts ins Ungarnland und bis hinunter nach Belgrad.

In Rosenheim verliebt er sich in eine junge Witwe, mit der er eine Familie gründet. Als Handelsherr und Besitzer eines Weinhauses bringt er es zu Wohlstand und Ansehen. Er erwirbt in Rosenheim das Bürgerrecht, wird Bürgermeister und Marktkämmerer. Doch seine ständige Abwesenheit belastet sein Familienleben schwer.

Inhalt

Die Prunkfahrt

Der alte und der junge Rieder

Gespräche

Nach Wasserburg

Jaromira

Die Haberer

Beim Fürstabt

Das Theater im Salzstadel

Madame Kurfürstin

Barbara Hackl

Raunächte

Im Engadin

Der Maler

Donauflößer

Freunde am Inn

Wehre den Anfängen!

Zukunftspläne

Das Wiedersehen

Abschied von Erl

Heiliger Abend

Auf Taubenfüßen

Besuche

Hohe Zeiten
Jahre vergehen
Der brennende Berg
Magdalena
Am Pflegsgericht
Der Wappenbrief
Bei der »liabwoanaten« Frau vom See
Im Klostergarten
Ein unbekannter Schiffmann
Tag des Zornes
Um die Jahreswende
Fastnacht in München
Unter sechs Augen
Zwei Väter
Man trifft sich
Maximilian Rieder
Verhöre
Wessobrunn
Katharina von Berchem
Krieg
Hochzeiten
Viktoria!
Der Fuchs
Bei der schwarzen Muttergottes
Abgründe

Das Haus im Apfelgarten

Die große Reise

»Mutter von der Schönen Liebe«

Am Vorabend

Kriegswirren

Der Volkstribun

Der wilde Mann

Zapfenstreich

Das letzte Kapitel

Die Prunkfahrt

An der Innlande in Kufstein standen zahlreiche Neugierige: in der vorderen Reihe, hoch zu Ross, lauter Freiherren und Grafen. In der zweiten Reihe kamen angesehene Handwerksmeister im Sonntagsstaat. Alle warteten sie auf die 38 bayerischen Prunkschiffe, die in den nächsten Minuten von Innsbruck hereinkommen und hier Station machen würden. Die Menschen schauten bald den Fluss hinauf, bald wieder auf den Mösner, den Schiffmeister von Wasserburg, der am Ufer auf und ab stolzierte wie ein zorniger Truthahn. Auf seinem hohen Zylinderhut wippte der Spielhahnstoß bei jedem Schritt, und das weiß-blaue Seidentuch, das seinen beachtlichen Kropf bedeckte, flatterte im Wind.

Ein zusammengerackelter Bauer, der mit zwei braunen Berggeißen hinter all den Leuten vorbeiging, fragte einen Handwerksmann: »Gibt's denn was zu sehn?«

»Freilich!«, antwortete der. »Eine neue Kurfürstin kriegen sie, die Bayern; ganz was Junges.«

»Kriegen sie die aus Tirol?«, fragte der Bauer wieder.

»Depp, damischer! Von Italien drunten!«

Der Bauer fühlte sich hinreichend informiert und zog mit seinen Geißen weiter.

Da hörte man von der Festung herüber einen Türmer blasen; er hatte den nahenden Schiffzug ausgemacht.

Alles geriet in Bewegung. Selbst der Herr Dekan, der im Rauchmantel mitten unter den adligen Herren stand – flankiert von 16 Ministranten –, begann mit nervöser Hand über seine Nase zu wischen und dabei tief zu schnaufen.

Der Mann, der die Aufsicht an der Lände führte, schleppte mit zwei Knechten eine dicke Rolle Seile zu den baumstarken Heftstecken, an denen das Prunkschiff festgemacht werden würde. Denn man wusste ja nicht, ob dem Schiffsführer, dem alten Breitwieser, das Anlegen einwandfrei gelingen würde; der hatte zwar Erfahrung auf dem Wasser, aber auch einen unbändigen Durst in der Kehle, ganz besonders an einem so heißen und schwülen Tag wie an diesem. Da war es ihm dann gleich, wen er im Schiff hatte, entscheidend war nur, dass ein ausgewachsener Bierbanzen neben ihm stand. Und da pflegten sich manchmal die Heftstecken vor seinen Augen zu vervielfältigen.

Jetzt trieb das erste Schiff heran, eine Zille. Sie war, wenn man nicht nach den damaligen, sondern unseren heutigen Maßeinheiten rechnen will, 25 Meter lang, acht Meter breit und einen Meter fünfzig tief – eine Bauart, wie sie in der Rosenheimer Gegend seit eh und je üblich war. Nur den Aufbau, nämlich das Häuserl mit den zwei Zimmern und dem Gang dazwischen, darüber den Dachgarten mit dem Geländer drum herum, diesen Aufbau hatten sie in Innsbruck droben gemacht; dort verstand man sich eben viel besser auf diesen Schmuck und Prunk, wie er in Italien üblich war.

Vorn am Gransel – so nannten die Innschiffer das Vorderteil ihrer Gefährte – stand hoch auf einem Gerüst, der sogenannten Granselbrücke, der Thomas Breitwieser, groß und breit wie ein Riese, und regierte das sieben Meter lange Ruder. Beidseits wehten die Fähnlein von Bayern und Savoyen, weiß-blau und weiß-rot; hinten im Schiff aber saß übermannshoch ein bayerischer Löwe, aus Eichenholz geschnitzt.

Der Breitwieser drehte das mächtige Schiff bei; es knarzte, als es vor den Heftstecken leicht auf Sand lief. Und

dann stand es. Bald legten auch die anderen an; es waren ebenfalls Zillen mit Aufbauten, nur nicht ganz so groß wie die erste.

Auf dem vordersten Schiff sah man jetzt den bayerischen Minister Graf Kurz und die Gräfin Wolkenstein, wie sie hinüberwinkten zu den adligen Herren auf den Rössern. Das Treppengestell zum Aussteigen wurde an die richtige Stelle verfrachtet; dann wandte sich die Gräfin wieder zurück und erschien alsbald mit der künftigen Kurfürstin von Bayern, der Prinzessin Henriette Adelaide von Savoyen. Die neugierige Menge hielt für etliche Augenblicke den Atem an: Was für ein schönes Menschenkind!

Die dunkelhaarige Prinzessin, in weißem Kleid und rotem Mantel, sah die Leute und lächelte; und dann winkte auch sie. Die Wirkung dieser kleinen Geste auf die bayerischen Herren und Schiffknechte, auf die Bürger, Bauern und Bettler an der Lände war durchschlagend: Alle begannen sie zu brüllen; und manche brüllten so, dass ihnen gleichzeitig Tränen über die Backen rannen. Es waren keine verständlichen Worte, die aus ihren Mündern kamen, es waren Urlaute einer Begeisterung, die noch keinen Namen kennt. Da musste auch die kleine, erst 16-jährige Savoyerin weinen.

Der Herr Dekan fing sich zuerst. Er trat mit seinen Ministranten zum Fuß des Treppengestells hin, und während Henriette Adelaide oben auf der ersten Stufe stand, sprach er:

»Kurfürstliche Durchlaucht, Hohe Frau! Diesen 16. Juli im Jahre des Herrn 1652 wolle der liebe Herrgott das Land und Volk der Bayern segnen, führt er uns doch die Fürstin herein. Und was für eine Fürstin ...«

Bei diesem Wort des geistlichen Herrn erhob sich das Gebrüll von Neuem, sodass er sich entschloss, nichts mehr zu sagen und den Weg freizumachen für die Kavaliere, die

sich an das Treppengestell herandrängten, ihnen voran der Oberhofmeister Baron von Metternich.

Jetzt geleitete man die junge Savoyerin hinüber auf die Festung, wo ihr eine große Schar die Reverenz erweisen wird. Darunter auch Ferdinand Maria, angehender Kurfürst von Bayern, der mit ihr bereits seit zwei Jahren verheiratet ist – ohne sie jemals persönlich gesehen zu haben. Denn da die hohen Herren es eilig hatten mit der Hochzeit, musste es eine Trauung »per Stellvertreter« sein, bei der im Dom von Turin ihr Bruder die Rolle des abwesenden Bräutigams einnahm.

So wird sie ihn, den Gleichaltrigen, gar nicht erkennen, wenn er wie alle anderen den Knicks vor ihr macht, um den Saum ihres savoyenroten Mantels zu küssen. Das wird ihn zwar ärgern, nützt aber nichts: Sein Vater Maximilian, der alte Haudegen, und seine Mutter, die Habsburgerin Maria Anna, haben ihm nichts vererbt als eine hängende Schulter, einen hängenden Kopf und den schüchternen Blick – damit ist es schwer, angenehm aufzufallen. Aber er hat einen Brief aus Turin, von ihrer herzoglichen Mutter; den kann er ihr dann in einem Zimmer übergeben, wo sie nur zu zweit sind. Da wird sie dann im zarten Gesichtchen rot anlaufen, savoyenrot; er aber wird ihr – wie es die Wolkenstein, die hinter der Tapete lauscht, am Abend ins Tagebuch eintragen wird – den »allerkeuschesten Kuss« geben.

Während sich das auf der gewaltigen Festung von Kufstein abspielte, wohin sich das 360 Personen starke Schiffsgefolge mitsamt den berittenen Kavalieren zurückgezogen hatte, trug sich an der Innlande auch so einiges zu.

Da war doch der Breitwieser glatt über das Treppengestell gestürzt und hatte sich dabei das linke Schultergelenk ausgerenkt. Jetzt lag er da und fluchte, und der Mösner, der Wasserburger Schiffmeister, nannte ihn ein über das andere

Mal ein besoffenes Schwein. Das wurde dem Breitwieser schließlich zu dumm. Er stand auf und gab seinem Herrn mit der gesunden Rechten einen Schlag vor die Brust, dass er in den Kies taumelte. Der Wasserburger Meister gab, wie er so dalag, nicht das Bild eines Helden ab, während sein Zylinderhut auf den Wellen des Flusses tänzelnd davonschwamm.

Der Breitwieser stand da wie ein gereizter Stier. Er wartete, dass der andere aufstehen würde, um ihn noch einmal anzufallen. Der jedoch ahnte das und stand nicht auf. Nach einer längeren Weile spuckte dann der Breitwieser etliche Male kräftig um sich und torkelte fluchend zu seinem Schiff. Der Aufstieg über das Treppengestell gelang ihm nicht; so setzte er sich davor hin. Dort schlief er bald ein und schnarchte aus dem aufgesperrten zahnlosen Mund.

Inzwischen hatten einige Schiffknechte ihrem Meister aufgeholfen. Man sah seinem verzerrten Gesicht an, wie bitter die erlittene Schmach ihn ankam. Der Mösner jedoch hatte sich bald wieder ganz in der Hand. Er winkte einem seiner Knechte, dem Cronperger aus Rosenheim, und sagte ihm, er solle das kleinste Rennschiff nehmen und so schnell wie möglich den jungen Rieder aus dem Erler Mühlgraben heraufkommen lassen. »Und sag ihm, er soll ein Ross nehmen, ein leichtes!«

Es dauerte nicht lange, da war der Cronperger-Georg mit seinem Schiff unter der Kufsteiner Brücke durch. In der Kiefer stand viel Volk am Ufer. Die Männer riefen ihm zu, wie lange es noch dauere. Er schrie zurück: »Noch zwei bis drei Stunden!« – und weg war er.

Als der Cronperger das Schloss Urfahrn hinter den dichten Kastanienbäumen herauslugen sah, da wusste er, dass er bald am Ziel wäre. Er steuerte zum rechten Ufer hin und landete bei der Hopfenscheune. Der dicke Rieder, der Bierbräu, sah das allerdings nicht gern, denn dadurch

wurden die Uferverbauungen zerstört; er musste sie alljährlich neu errichten lassen, weil ihm sonst der gefräßige Inn das Land Stück um Stück weggerissen und schließlich die Hopfenscheune mitgenommen hätte.

»Rieder-Vater! Der Schiffmeister Mösner schickt mich.«

Da begann der Dickwanst, der oben auf dem Kapellenberg stand, zu grinsen: »Was sagst du? Der Mösner-Hans, der Hallodri? Wenn der dich schickt, nachher brennt's! Wo brennt's denn?«

»Euern Buben, den Hans, bräuchte er drin z' Kufstein, und er soll mit'm leichten Ross kommen!«

»Das auch noch!«

»Und gleich soll er kommen!«

»Aber fliegen muss er nit!«

»Nein, fliegen net – reiten!«

Der alte Rieder murmelte noch ein paar Herrgottsakra-Flüche vor sich hin, stieg vom Kapellenberg herunter und wandte sich zum Bräuhaus hinüber, wo sein Sohn bei den Sudpfannen stand. Fünf Minuten später sah man den Rieder-Hans auf einem leichten Gaul davonjagen.

Sie lebten in keinem guten Einverständnis, der junge und der alte Rieder, und zwar erst seit ein paar Monaten, seitdem nämlich die Mutter gestorben war. Die Maria, eine kluge Frau, eine Allgäuerin aus Kempten, hatte es verstanden, die Reibereien zwischen den beiden Männern immer wieder auszugleichen. Jetzt aber prallten die Hitzköpfe fast täglich aufeinander. Und der Alte hätte den Jungen am liebsten außer Haus gesehen – wenn er ihn nicht so notwendig zur Arbeit gebraucht hätte. Dessen war sich der Junge auch bewusst und nahm sich deshalb manchmal mehr heraus, als es sich für ihn in seinem Alter und seiner Stellung gehörte. Außerdem wusste er oft nicht, wohin mit seinen Kräften. Er war jetzt 18 Jahre alt, groß gewachsen, und hatte Hände wie Barentatzen. Wenn er mit den

gewaltigen hölzernen Rührlöffeln durch die Sudpfannen fuhr und wenn der Bierdampf um ihn herumwaberte, sah er aus wie ein Riese, der durch die Wolken rudert. Fast hätte man ihn fürchten können. Und der Alte fürchtete ihn auch.

Der alte und der junge Rieder

Warm fielen die Strahlen der Junisonne auf die Festung, als jetzt der Baron von Metternich sein Gästeheer durch den Felsengang wieder hinabgeleitete zu den vielen Schiffen am Innufer. Die Herrschaften hatten sich ein paar Stunden lang erholt – wovon erholt, wusste niemand.

Dann stiegen sie ein, der Reihe nach, besser gesagt, nach dem Gewicht ihrer Würde: in das große kurfürstliche Leibschiff die Prinzessin mit der Gräfin Wolkenstein; ins nächste ihre beiden Obristhofmeisterinnen, Fräulein de la Perouse und Fräulein Spaur, die einem Tiroler Grafengeschlecht entstammte. Das dritte Schiff bewohnte Seine Exzellenz Philipp Kurz, Graf von Senftenau und Toblach, der alte Geheime Ratspräsident, den schon Kurfürst Maximilian groß gemacht hatte. Ins vierte Schiff stieg der Chevalier Louis de la Perouse, der zur angestammten Begleitung der Prinzessin gehörte. Nochmals ein Schiff weiter hausten die beiden Theatinerpatres Pesse und Spinelli – Letzterer aus Roveredo in Graubünden –, die Beichtväter der gnädigsten Prinzessin. Dann das Schiff der sieben bayerischen *cavalieri*, der Grafen Rechberg, Pienzenau, Seiboltsdorf und Toerring sowie der Freiherren von Haslang, Preißing und Taufkirchen. Sie waren prächtig anzuschauen in ihren schwarzen Baretten, auf denen blaue und weiße Federn wippten. Gleich hinter ihrem Schiff folgten vier Damenschiffe mit drei italienischen Damen, drei französischen, vier bayerischen und noch einmal drei bayerischen. In einem größeren Schiff fuhren die Kammerfrau und die Kammerdienerinnen. Und dann folgten die anderen Schiffe mit der Mundküche, mit dem

Oberkuchelmeister, mit dem Silberkämmerer, mit dem Tafeldecker ... Insgesamt 38 höfische Schiffe hatte der Wasserburger Schiffmeister Mösner mit 156 Leuten ausgerüstet.

Die Fahrt von Innsbruck her war wunderbar verlaufen, denn wegen des hohen Wasserstandes hatten die Schiffe einen »starken Gang« gehabt. Und ausgerechnet jetzt, kurz bevor man in Wasserburg endgültig an Land gehen wollte, musste die Dummheit mit dem Breitwieser geschehen!

Doch die Not war gebannt: Der Nachfolger des versoffenen alten Schiffführers stand bereits hoch auf dem Gerüst im vorderen Teil des Leibschiffes, das mächtige Ruder in den festen Händen, und wartete, bis der Meister das Zeichen zum Lösen der Seile geben würde.

Als es so weit war, nickte der Rieder-Hans dem Stoierer zu, das ist der, welcher das rückwärtige Ruder führt. Das herrliche Schiff knirschte im Kies und trieb dann weg.

Der Schiffmeister Hans Mösner hatte vom Ufer aus erwartungsvoll zugeschaut. Jetzt überzog ein Grinsen der Zufriedenheit sein Gesicht, und mit einem Handgruß winkte er dem davonfahrenden Rieder zu.

Der junge Mann schluckte die Anerkennung des Meisters hinunter wie einen guten Tropfen Wein, denn es war schon eine Ehre für ihn, anstelle des flusserfahrenen Thomas Breitwieser das Prunkschiff mit der künftigen Kurfürstin von Bayern zu steuern.

Sie war ohne Zweifel ein hübsches Ding, die Kleine! Jetzt stand sie hinter ihm am Geländer des Dachgartens und schaute hinüber aufs Kaisergebirge.

Ihre schwarzen Kirschaugen sind ein bisschen verhangen. Ob sie vielleicht Heimweh hat? Verstehen könnte man's! Sie kommt von jenseits der Alpen, von Turin. Dort ist alles anders, wie jedenfalls die Weinhändler erzählen: ein anderer Himmel und andere Häuser und ein anderes Wasser. Und die

Mädchen dort lachen auch ganz anders als hierzulande ... Ja, ja, kleine Kurfürstin, in Bayern, da lacht man anders und vor allem weniger! Die Bayern hatten nämlich viele Jahre lang nichts zu lachen. Der Dreißigjährige Krieg hat ihr Land arg mitgenommen; doch inzwischen ist es wieder ein reiches und gesundes Land. Und das kaum vier Jahre nach dem schrecklichen Krieg! Vielleicht lernen sie ja das Lachen wieder, die Bayern, wenn du, kleine Savoyerin, ihre Herrin sein wirst!

So dachte der Rieder Hans über Henriette Adelaide.

Sie aber, die ihn vor sich auf dem Gerüst das große Ruder meistern sah, dachte auch nach – über ihn.

Was sind das doch für Männer!, dachte sie. Herrlich gewachsen wie Bäume in der Orangerie. Diesem jungen Mann in seinen hohen Lederstiefeln sieht man die gebändigte Kraft förmlich an, und wenn er – wie jetzt – die Jacke abstreift und die Hemdärmel hochkrempelt, kann man auf den braunen Armen das Spiel eiserner Muskeln und Sehnen beobachten. Wehe dem, den solche Arme umschlingen – oder wohl der, der das passiert!

Als die Prinzessin sich bei diesem Gedanken ertappte, nahm sie sich vor, noch vor der Nacht dem Pater Pesse ihren unkeuschen Wunsch zu beichten.

Im nächsten Augenblick wandte sie sich an die Gräfin Wolkenstein, die in ehrfurchtigem Abstand einige Schritte hinter ihr stand; sie fragte, ob es das bayerische Hofzeremoniell erlaube, mit diesem Schiffmann zu reden. Die würdige Gräfin erklärte mit ihrer spitzen Stimme, dass einem solchen Gespräch nichts im Weg stehe, solange die Frau Kurfürstinmutter nicht da sei. Die, eine Habsburgerin, sei nämlich nach spanischem Hofzeremoniell erzogen worden und fände ein solches Gespräch sicherlich verwerflich.

»Bon!«, sagte Henriette. »Dann will ich mit ihm reden!«

»Halten zu Gnaden, Euer Durchlaucht, aber der Mann spricht sicher nicht Französisch!«

»Dann werdet Ihr übersetzen, Gräfin!«

»Außerdem muss er das Schiff regieren, wenn anders wir nicht in Gefahr kommen sollen!«

»Wann ist die Fahrt für diesen Tag zu Ende?«

»Wir werden zur Nacht in Rosenheim anlegen, nach etwa drei Stunden, werden aber die Schiffe nicht verlassen, Durchlaucht!«

»Bon, dann werden wir vor der Nacht mit ihm ein Glas Wein trinken!«

»*Mon dieu!* Wenn das Frau Schwiegermama erfährt! Sie wird mich vom Hof jagen!«

»Dann hole ich Euch nach zwei Jahren wieder zurück; dann bin nämlich ich die Kurfürstin!«

Henriette Adelaide wandte sich energisch ab.

Während die Gräfin Wolkenstein noch mit ihrem Entsetzen über die selbstbewusste Prinzessin rang, näherte sich der Schiffzug dem Dörfchen Kiefersfelden. Hier bot sich ihnen ein besonderes Schauspiel. Denn wie alle Jahre hatten die Kieferer Schmiede auch in diesem wieder ihre Passion gespielt. Und weil sie überzeugt waren, dass die künftige Kurfürstin nie in ihre Theaterhütte kommen würde, so waren die Spieler in vollem Ornat herausgezogen ans Innufer, hatten sich zu einem malerischen lebenden Bild aufgestellt und wollten so die neue Herrscherin begrüßen.

Hätten sie gewusst, wie empfänglich und begeistert die Prinzessin gerade für ihre Kunst war – wer weiß, ob die hohe Frau eine Einladung nicht angenommen hätte! Sie stand da und staunte. Sie hörte nicht die Freudenrufe der übrigen Dörfler, sie winkte ihnen auch bloß routinemäßig zu; ihr Herz schlug allein für diese begeisterten Schauspieler. Sie bewunderte nur diese schlichten Menschen, und in der Stille ihres Herzens revidierte sie jetzt ein Vorurteil: Man hatte ihr

in Turin oft gesagt, die Leute im Land der Bayern seien rüde wie ihre Winter und ungeschlachtet wie ihre Berge. Bon, sollten sie's sein! Wo aber solche Menschen wuchsen wie dieser Schiffmann da und wie diese Schmiede, die jetzt in der Ferne zu verschwinden begannen, da musste doch wahrhaftig mehr Leben und mehr Liebe zu Hause sein als in manchen paradiesischen Landschaften des sonnigen Südens!

Bei Audorf, nahe der Auerburg, wiederholten sich die Jubelrufe der Einheimischen; bald glitt man an Urfahrn vorüber und am Mühlgraben bei Erl, wo sich der Cronperger mit dem Rennschiff dem großen Schiffzug wieder anschloss. Der alte Rieder stand auf seinem Kapellenberg, den Hut ehrfurchtsvoll in der Hand. Und wie so oft schon, bewunderte er im Stillen auch heute wieder seinen Sohn Johann, den Büffel, der sich nichts mehr sagen lassen wollte. Schade, denn der würde niemals das Anwesen hier im Mühlgraben übernehmen! Und was sollte dann daraus werden?

Mag er's doch verkaufen und dahinfahren, heut auf diesem, morgen auf jenem Schiff! Er hat keinen inneren Halt, da drin in der Seel! Wie ein Windhund ist er! Nur mit den Weibern, da ist er kein Windhund! Und doch wär's dafür langsam Zeit! Weiß der Himmel, jede Nacht könnt er eine andere haben, so wie er aussieht! Aber nein, er kümmert sich nicht um sie. Da war er selber schon ein anderer gewesen! Und er war es auch heut noch! Nur, er musste ja immer noch Trauer tragen wegen seiner Alten ...

Mit derlei ungebührlichen Gedanken ging der alte Rieder nun ins Sudhaus zurück. Er sah, dass die Bräuknechte ihre Arbeit taten und trotz des heißen Nachmittags immer noch ziemlich nüchtern waren. So wandte er sich jetzt dem Wohnhaus zu.

Als er die schwere Eichentür hinter sich zumachen wollte, stand da ein Zigeunermädchen, ein dunkelhäutiges, und starrte ihn aus den großen, erschreckten Augen an.

Gespräche

Das Kranzhorn strahlte in der späten Nachmittagssonne, als die Prunkschiffe bei Windshausen nun ganz auf bayerisches Gebiet gelangten.

Die Gräfin Wolkenstein war in einem ständigen Erklären und Berichten und konnte sich gar nicht genug tun, das Land der Bayern zu preisen, das sich jetzt fächerförmig öffnete, nachdem die Berge langsam zurücktraten: dort drüben zur linken Hand der Große Madron; und dann gleich dahinter der Petersberg, von dessen romanischem Kirchlein drei Glocken der Prinzessin einen Willkommensgruß entgegenläuteten. Weiter hinten, wo ein Berg wie ein steiler Backenzahn aus der Ebene aufragt, ist die Neubeurer Burg zu sehen. Hier werden die zum Tod Verurteilten und die Zigeuner bei Nacht eingesperrt. Am Tag müssen sie Ruderdienste verrichten oder in den Mühlsteinbrüchen am Berg bei Altenbeuern schuften, bis ihnen das Blut unter den Fingernägeln herausquillt. Ja, ja, so hat's der alte Kurfürst Maximilian angeordnet – Gott hab ihn selig! Er war ein strenger, aber auch ein gerechter Herr. Und wie sparsam er war! Sicher hat die Frau Kurfürstinmutter ihm diese Sparsamkeit abgeschaut.

Da wandte sich Henriette Adelaide mit heftiger Gebärde der Gräfin zu: »Sparsamkeit ist sicher eine Tugend; doch leicht ist sie mit Geiz gepaart!«

»Oh, *mon dieu*, Prinzessin! Wenn Ihre Durchlaucht dieses Wort gehört hätte!«

»Uns scheint, dass sie noch ganz andere Worte hören wird! In Turin erzählt man sich bei Hofe, dass die bayerische Kurfürstin in einem Schloss, genannt Schleißheim, am

späten Abend mit einer Laterne durch die Kuhställe streicht, zu sehen, ob die Mägde richtig ausgemistet hätten. Stimmt das?«

»Die edle Frau ist eben sehr umsichtig!«

»Was heißt hier umsichtig? Die Fürsten pflegen für ihre Ställe und für die Belange des Ausmistens einen oder mehrere Stallmeister und Stallknechte zu haben! Ferner wird erzählt, man sehe sie täglich im Hühnerhaus die Hennen begreifen, ob sie schon Eier legten; so errechne sie sich im voraus den Ertrag und wisse genau, ob sie bestohlen werde! Und noch ein Glanzstückchen erzählt man sich von ihr: Sie mache sich jeden Vormittag in der kurfürstlichen Küche zu schaffen und schaue den Köchinnen auf die Finger und den Köchen in die Töpfe!«

»Damit übertreibt man, Prinzessin! Denn in der Küche Ihrer Durchlaucht arbeitet überhaupt keine Köchin; nur zwei hässliche Mädchen und ein alter Koch aus Wien – ihr Leibkoch schon seit fünfzig Jahren.«

»Und der künftige Kurfürst, Unser Bräutigam, hat er keinen Leibkoch?«

»Der Herr Kurprinz pflegt mit seiner Frau Mutter zu speisen.«

»Pflegt er vielleicht auch mit ihr zu schlafen – Wir meinen, das Zimmer mit ihr zu teilen? Wir haben nämlich erfahren, dass vor dem Frühgottesdienst in der Residenz zu München nicht geheizt werden darf. Es wäre also denkbar, dass man aus Gründen der Sparsamkeit ein Zimmer weniger heizt.«

»Eure Rede, Prinzessin, klingt verletzend. Ein Glück, dass Euch die schöne, unbeschwerte Jugend diese Worte diktiert!«

»Macht Uns Unsere jungen Jahre nicht zum Vorwurf, Gräfin Wolkenstein! Leicht könnten Wir daraus entnehmen, dass Ihr Uns beneidet!«

»Und wie ich Euch beneide! Nicht allein wegen Eurer jungen Jahre und des damit verbundenen Reizes Eurer Gestalt, sondern vor allem wegen des Glückes, dereinst Fürstin dieses Landes und Gemahlin seines Fürsten zu sein.«

»Schmeichlerin! Jetzt redet Ihr, als wärt Ihr am Hofe des Franzosenkönigs geschult worden!«

»Merci!« Und mit einer Verbeugung trat die Gräfin drei Schritte zurück.

Die Prunkschiffe glitten jetzt an der Schopperstatt von Altenmarkt vorüber, in der am Fuß des Neubeurer Berges die Innschiffe gebaut wurden. Henriette Adelaide dachte noch einmal über das eben beendete Gespräch nach.

Da drüben also wurden sie gefangen gehalten, die landfahrenden Zigeuner und die zum Tod Verurteilten, und zwar nach den strengen Verordnungen des verstorbenen Kurfürsten Maximilian. Ihr Schwiegervater musste ein seltsamer Herr gewesen sein. Eine Residenz soll er sich in München erbaut haben, die man schon als das achte Weltwunder bezeichnet hat. Andererseits hatte er eine Anordnung erlassen, die auf Ehebruch bei Männern eine fünfjährige und siebenjährige Landesverweisung setzte und im Wiederholungsfall sogar Tod durch das Schwert.

Bei ehebrecherischen Frauen war alles etwas komplizierter: Bürger- und Bauersfrauen drohte eine fünfjährige Landesverweisung, adligen Damen dagegen der Verlust aller Ehrenrechte ihres Standes; im Wiederholungsfall aber ging es allen miteinander – genau wie bei den Männern – an Kopf und Kragen.

Wenn der am Turiner Hof gelebt hätte! Oder überhaupt in Savoyen! Er hätte das Herzogtum entvölkert! So würde es denn in München streng nach der Moral gehen. Wenn sich nur auch ihr künftiger Gemahl daran hielt! Leider sind die Gesetze der Fürsten oft nur für die Untertanen erlassen.

Neben den großen Schiffen kam jetzt mit schnellem Ruderschlag das Rennschiff des Cronperger vorbei; der Schiffmeister Hans Mösner stand aufrecht darin. Er wollte in Rosenheim die drei Länden prüfen und ob alles für ihre Ankunft vorbereitet war.

Ja, und da schimmerten auch schon fern in der Abendsonne die roten Dächer des Rosenheimer Schlosses.

Rosenheim!

Die kluge Gräfin Wolkenstein wandte sich wieder an die Prinzessin und zitierte die Worte des Rosenheimer Bürgersohnes Matthias Widmann, der anlässlich seiner Promotion an der Universität Ingolstadt im Jahr 1611 gesprochen hatte:

»Bayerns Rosengarten! Euer Städtchen ist es, Männer des weisen Rates, dem die reizende Umgebung, die lebensbehagliche Luft, der bequem anströmende Inn, der blühende Handel, das inwohnende Bürgerglück und die zierlichen Bauwerke unter den übrigen Städten bayerischen Bodens jene Grazie schufen, dass selbst die Huldgöttin der Blumen, die Rose, mit ihrem Purpurlicht sich in eures Städtchens Schild und Namen verwebte!«

»Scheint aber ein kleiner Ort zu sein«, sagte darauf die Prinzessin.

»Ein kleiner Ort«, bejahte die Gräfin, »der innerhalb seiner vier Torhäuser, Mauern und Sperren keine 2.000 Menschen zählt; doch ein Ort, den Bayerns Fürsten lieben als die Eingangstür in ihr gelobtes Land.«

»Dann werden auch Wir Rosenheim lieben!«

Als nun das große Schiff an die erste Lände gleich oberhalb der Brücke heransteuerte, stand der Mösner schon da, ebenso die 24 Mann vom »Marktfähndl«, dem kleinen Aufgebot des Marktes Rosenheim, um dem hohen Fräulein aufzuwarten. Unverzüglich krachten vier Salven, während

die auf den Mauern versammelten Bürgerinnen mit bunten Tüchern winkten. Und wieder war es wie in Kufstein: Als sich die jugendliche Prinzessin zeigte, rauschten Beifall und Jubelgeschrei über den Fluss und wollten nicht aufhören.

Es war bekannt gemacht worden, dass die Prinzessin mit dem großen Gefolge die Nacht über auf den Schiffen verbleiben wolle. Daher bestiegen jetzt der Pflegsverwalter und der Kastner, die Vertreter der kurfürstlichen Macht in Rosenheim, und der amtierende Bürgermeister als Oberhaupt der Einwohnerschaft des Marktes die große Prunkzille. Sie wurden begleitet von 16 hübsch herausgeputzten kleinen Mädchen, von denen jedes einen üppigen Rosenstrauß in den Händen hielt. Von den lieblichen Kindern waren acht ganz weiß gekleidet und trugen rote Rosen, während es bei den acht anderen gerade umgekehrt war. Sie hefteten ihre Blumen ringsum ans Geländer, sodass es schien, als wüchse die Prinzessin mitten aus den Rosen.

Die Herren sagten ihre Sprüchlein auf, der Pflegsverwalter das seine sogar auf Französisch; Henriette Adelaide dankte. Dann spielten die Marktpfeifer auf der Brücke ein paar schöne Weisen, während hinter ihnen in abendlicher Glut die Sonne unterging.

Bald war auf den Schiffen und im Markt die gewohnte Ruhe wieder eingekehrt, und alles saß beim Abendbrot.

Johann Rieder besprach sich vom Schiff herab mit Meister Mösner und dem Cronperger, der daneben stand. Der Cronperger und der Rieder waren Freunde. Und weil der Cronperger in Rosenheim zu Hause war – er hatte erst im Jahr zuvor hier eingeheiratet –, wollte er, dass der Freund wenigstens auf ein paar Stunden mit zu ihm käme. Der Mösner hatte auch gar nichts dagegen und wollte eben anstelle seines neuen Schiffführers die Zille besteigen. Da wandte sich die Gräfin Wolkenstein an den Rieder und

erklärte, die Prinzessin lade ihn auf ein Glas Wein zu sich; er solle sich bereit machen.

Als der Schiffmeister das vernahm, meinte er, indem er schelmisch zum Rieder hinaufblinzelte: »Hans, ich wett, du wirst noch ein großes Viech!«

Da war also nichts mit dem Besuch beim Freund Georg! Bereit machen! Die hat gut reden! So dachte sich Johann Rieder und stieg von dem hohen Gestell in die Tiefe seines Schiffes hinab. Bereit machen! Er hat nicht einmal ein Hemd zum Wechseln bei sich; und das rohleinene, das er anhat, ist durchgeschwitzt und klebt ihm am Leib.

Plötzlich fuhr es ihm durch den Kopf: Der Mösner-Hans! Der könnte ihm wohl helfen!

Er neigte sich über den Rand hinaus und rief dem Schiffmeister, der sich schon ein gutes Stück entfernt hatte, mit lauter Stimme nach: »He, Meister, komm noch amal z'rück!«

Der Mösner kam, und Johann erklärte ihm seine Notlage.

»Das werden wir gleich haben!«, sagte der und schickte den Cronperger mit dem Rennschiff zurück zur Haferplatte, auf der er seine Behausung hatte. Und eine Viertelstunde später konnte Johann ein blitzsauberes rot kariertes Hemd über den frisch gewaschenen Leib streifen. Nachdem er sich dann noch ein paarmal mit den langen Fingern durch die Haare gefahren war, erachtete er die Vorbereitungen auf das angekündigte Ereignis für beendet und wartete.

Er wartete eine Viertelstunde und noch eine.

Er wartete, denn er war einsichtsvoll genug, um zu wissen, dass die Prinzessin erst ihr Abendessen einnehmen musste, ehe sie sich ans Weintrinken machen konnte.

Nun dauerte ihm dieses Abendessen aber doch etwas lange, zumal jetzt auch noch zwei Priester aus einem Schiff weiter hinten daherkamen und offenbar auch noch mitessen wollten. Seinetwegen wäre es ja nicht gewesen, denn er

hatte Zeit; die ganze Nacht hatte er Zeit. Es war auch nicht seines Hungers wegen, nein, denn in der Hinsicht hatte er sich in der Hand. Was ihn ärgerte, war, dass man erst getan hatte, als müsse er alles liegen und stehen lassen – und jetzt verdammt man ihn, einfach so dahinzuwarten. Und überhaupt, was konnte dieses junge Ding von ihm wollen? Ihn ausfragen? Nun, da würde sie nicht viel Glück haben, denn hierin waren die Riederischen empfindlich. Seine Familie kam ja nicht auf der Wassersuppe dahergeschwommen; sie braute seit undenklichen Zeiten im Mühlgraben ein gutes Bier, auf das sogar einmal kein Geringerer als der Herr Pankraz von Freyberg auf Hohenaschau ein Loblied gesungen hatte. Die Riederischen waren also nicht einfach irgendwer! Das sollten die da droben schon bedenken, wenn sie ihn warten ließen! Er hatte sich ihnen nicht aufgedrängt, er nicht! Sie drängten sich auf ...

Mitten in diesen nicht sehr heiteren Gedanken rief ihn die Gräfin Wolkenstein. Er stieg zu ihr hinauf, und sie erklärte ihm: »Die gnädigste Prinzessin spricht noch nicht gut Deutsch, sondern wird mich fragen, was sie von dir wissen will, und ich werde es übersetzen. Verstehst du?«

»Ist schon recht!«, antwortete er und folgte ihr in den kleinen Raum, wo die beiden Theatinerpatres und die Prinzessin bereits beisammensaßen. Er musste sich tief bücken, als er durch die Tür trat, und auch drinnen stieß er mit dem Kopf an die Decke. Er machte eine Verneigung, die gar nicht einmal so linkisch ausfiel, wie man es von einem Schiffmann erwartet hätte. Sie gab ihm ein Zeichen, und er setzte sich auf die blausamtene Bank. Und dann fing das Gespräch an.

»Du hast Unser Schiff gut gesteuert. Wir haben nicht die leiseste Angst gehabt.«

»Prinzessin, ich hab's ja auch gelernt. Und wenn ich's nicht verstünd, meint Ihr, der Schiffmeister hätte mir das Steuer in die Hand gedrückt?«

»Du weißt, ich komme aus einem anderen Land und kenne Bayern noch nicht; was findest du an eurem Bayernland am schönsten?«

»Ich bin kein Bayer, Prinzessin, sondern komm aus Tirol.«

»Wie kommt es dann, dass du ein bayerisches Schiff steuerst, noch dazu ein fürstliches?«

»Wir an der Grenze haben's nicht so mit dem Hüben und Drüben. Nur die Herren mit den geschwollenen Köpfen, die das Regieren machen, die fuhrwerken die ganze Zeit in ihrem Landl herum wie die Wespe im Honigglasl und tun, wie wenn alles, was draußerhalb von dem Glasl ist, ganz und gar etwas anderes wär und dass man es nur ja nicht hereinlassen dürft.«

»Eine erstaunlich tolerante Haltung, würdig eines Fürsten; den kleinen Mann adelt sie! – Wie heißt du?«

»Johann Rieder.«

»Jo'ann Rieder, Wir haben ein besonderes Vertrauen in deine Steuerkunst. Wir sähen es gern, wenn du auch fernerhin in Unseren Diensten verbliebest.«

»Möcht's wohl, Prinzessin, aber das müsst Ihr dem Mösner sagen, der sich seine Leut zusammensucht, wann er sie braucht und wo er sie braucht.«

»Steht dieser Mösner bereits in bayerischen Diensten?« Henriette wandte sich mit dieser Frage an die Gräfin. Die Wolkenstein war erst ein wenig ratlos, meinte aber dann, dass es nach ihrem Wissen bisher noch keinen Hofschiffmeister gegeben habe. Im Bedarfsfall sei jeweils ein Wasserburger oder ein Rosenheimer, manchmal wohl auch einer aus Neubeuern, in Pflicht genommen worden.

»Wie immer auch! Jo'ann Rieder, Wir werden an dich denken, wenn Wir abermals zu Schiff gehen sollten. Dass du

Uns dann und in alle Zukunft wieder gut steuerst, darauf wollen Wir trinken!«

Als da Henriette dem Rieder das Glas hinhielt, um anzustoßen, huschte sogar über die griesgrämigen Gesichter der beiden Theatinerpatres von einem leichten Schimmer der Heiterkeit, denn so viel Leutseligkeit hätten sie der Savoyerin nicht zugetraut. Die Wolkenstein freilich glaubte hinter dieser Leutseligkeit noch etwas anderes wittern zu müssen, wagte aber nichts anzudeuten; denn wer selbst einmal im Glashaus gesessen ist, darf nach einem anderen, der darin sitzt, nicht mit Steinen werfen! Und die Wolkenstein war schon in vielen Glashäusern gesessen und tat es heute noch ...

Henriette stellte dem jungen Mann noch ein paar Fragen über die Weiterfahrt am anderen Tage, trank ihm noch einmal zu und ließ ihn dann durch die Gräfin hinausgeleiten. Es dauerte nicht lange, da verließ auch Pater Spinelli das Schiff; nur Pater Pesse blieb noch ein Weilchen, um – wie der alte Graf Kurz zu sagen pflegte – die zarte Seele der Prinzessin abzustauben.

Langsam stieg die erfrischende Kühle der Nacht aus dem Inn. Ein paar Fische schnappten noch über die Wellen, ein paar verschreckte Vögel flogen hurtig heimwärts, dann versanken Fluss und Lände in Schlummer.

Nach Wasserburg

Johann Rieder hatte eben sein Hemd gewaschen und über das Steuerruder gehängt; es baumelte im leisen Nachtwind leicht hin und her. Er sah die Knechte, die die Lände bewachen mussten.

Diese gescherten Hammel, dachte er, mit denen man kein anständiges Wort reden kann, weil sie nur Zoten reißen. Aber im Grunde genommen, fiel ihm ein, sind es arme Hunde; denn wer würde schon freiwillig eine solche Arbeit machen! Landfahrer waren sie und ausgediente Soldaten, die der Dreißigjährige Krieg hinterlassen hatte. Und dabei durfte man froh sein, dass sie wenigstens hier eine sinnvolle Beschäftigung fanden; denn wehe, wenn all dieses heimatlose und gestrandete Volk noch unterwegs wäre! Die Bauern auf den Einödhöfen, besonders aber ihre Frauen, wussten ein Lied davon zu singen. Doch der alte Kurfürst Maximilian hatte in den drei Jahren nach dem Kriege mit diesem Gesindel gewaltig aufgeräumt.

Ob sein Nachfolger, der junge Herr Ferdinand Maria, in die Fußstapfen seines Vaters treten wird?, fiel dem Rieder ein. – Es ist nicht anzunehmen! Denn wie man so hört, ist er ein bescheidenes Herrlein mit einem butterweichen Gemüt. Freilich, wenn er jetzt diese Prinzessin heiratet, könnte es sein, dass das Bayernland auch weiterhin eine feste Hand spürt; die Kleine scheint nämlich allerhand Schwung aus ihrem Südland mitzubringen. Schon wie die dreinschaut! So was Kohlschwarzes von Augen, und wie sie ständig hin und her flackern!

An ihm, dem Rieder, scheint sie ja den Narren gefressen zu haben. Wie wär's sonst möglich, dass sie mit ihm einen